

Die Künste dekolonisieren! Ein langer, schwieriger und leidenschaftlicher Kampf
Françoise Vergès



326

1 Übersetzung von: Françoise Vergès: „Décolonisons les Arts. Un long, difficile et passionnant combat“, in: Françoise Vergès, Léila Cukierman, Gerry Dambury (Hg.): *Décolonisons les Arts!*, Paris 2018, S. 119-137. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von L'Arche Editeur. **2** *Moi, je commençais de détester ce mot „intégrer“: Toute mon enfance, j'avais été intégrée sans l'avoir choisi, par la seule volonté de mes parents, aux valeurs françaises, aux valeurs occidentales. Il avait fallu mon découverte d'Aimé Césaire et de la Négritude pour au moins connaître mon origine et prendre certaines distances avec mon héritage colonial.*“ Condé, Maryse: *La vie sans fards*, Paris 2012, S. 101f. (Übersetzung V. M.). **3** *Lordé, Audre: „Vom Nutzen unserer Ärgers“ (übers. v. Renate Stendhal), in: Gigi – Zeitschrift für sexuelle Emanzipation, Nr. 11, 2001, S. 8-12, hier S. 10.* **4** „[...] faire de la mer et de l'aventure maritime un sujet d'intérêt pour tous les Français. [...] des histoires de mer et de marns, anciennes et contemporaines“, *Musée National de la Marine: „Un grand Musée Maritime pour le XXI^e siècle“* (Übersetzung V. M.), <http://www.musee-marine.fr/content/musee-en-renovation> (27.4.2020).

Ich begann das Wort ‚integrieren‘ zu verabscheuen. Während meiner gesamten Kindheit hatte ich keine andere Wahl als lediglich dem Willen meiner Eltern folgend in die französischen Werte, die westlichen Werte integriert zu werden. Es hat meine Entdeckung von Aimé Césaire und der Négritude gebraucht, um zumindest meine Herkunft zu kennen und eine gewisse Distanz zu meinem kolonialen Erbe aufzubauen.²

Die herrschenden Medien wünschen nicht, daß Frauen – noch dazu weiße Frauen – zum Rassismus Stellung nehmen. Rassismus soll als unabdingbare Komponente im Gewebe der menschlichen Existenz hingenommen werden – so wie die Tatsache, daß es jeden Abend dunkel wird oder man sich ab und zu einen Schnupfen holt.³

The worst thing about that kind of prejudice ... is that while you feel hurt and angry and all the rest of it, it feeds your self-doubt. You start thinking, perhaps I am not good enough.
– Nina Simone

Vor einigen Jahren besuchte ich aus Neugier das Marine-Museum in Paris. Dessen Ziel ist es, „aus dem Meer und dem Abenteuer der See ein Interessensgebiet aller Franzosen zu machen“, um „gegenwärtige und vergangene Geschichten des Meeres und der Seefahrer“ zu erzählen.⁴ Ich erblickte dort beeindruckende, glänzende Galionsfiguren – in der Regel weibliche Allegorien –, wundersame Schiffsmodelle aus allen möglichen Ländern, ich sah Beschwörungen der großen französischen Reedereien und riesige Passagierschiffe vom Anfang des 20. Jahrhunderts. An keiner einzigen Stelle wurde die Rolle der Marine im Sklavenhandel oder in der Geschichte von Kolonialismus, Kapitalismus und Imperialismus auch nur angedeutet. Man verließ das Museum in vollkommener Unkenntnis über die Zusammenhänge zwischen dem Fortschritt im Bereich Seefahrt und Navigation und den kolonialen Eroberungen, zwischen der Geschichte der Seefahrt und den kolonialen Kriegen. Doch ohne Schiff keine Versklavten, kein Tabak, kein Zucker, kein Kaffee, keine Baumwolle.

Eine solche Bilanz kann für viele Museen gezogen werden, wo zwar nichts komplett falsch, aber die Erzählung von blinden Flecken durchzogen ist, woraus eine verstümmelte Erzählung und Kartografie hervorgehen. Auf diese Weise vollziehen sich Auslöschungsprozesse.

5 Siehe beispielsweise die Karte der mittelalterlichen Handelsrouten im 11. und 12. Jahrhundert, die von Martin Musson erstellt und auf *im-gur* bereitgestellt wird, „Medieval Trade Routes and Geography“, auf: *imgur*, 1.7.2017, <https://imgur.com/Av1ywuD> (14.5.2020). Sie zeigt die Beziehungen zwischen afrikanischem, asiatischem und europäischem Kontinent auf, welche Konstantinopel mit Liangzhou und den ostafrikanischen Stadtstaat Kilwa mit Ostasien verbinden. 6 Siehe hierzu Lockley, Timothy J. (Hg.): *Maroon Communities in South Carolina. A Documentary Record, Columbia (SC) 2009*; Price, Sally / Price, Richard: *Les arts des marrons, La Roque d'Anthéron 2005*, <http://www.une-saison-en-guyane.com/n03/arts-marrons-focus-sur-lart-rembel> (19.1.2020); Gomes, Flavio dos Santos; Reis, Joao Jose (Hg.): *Freedom by a Thread. The History of Quilombos in Brazil, New York 2016*; außerdem das Album *Drums of Defiance: Maroon Music from the earliest Black Communities of Jamaica, Smithsonian Folkways Recordings 1992*.

Denn die meist lautlos verfahrenende Auslöschung ist nicht zuletzt aufgrund eines pädagogischen Diskurses am Werk, der eine Geschichte formuliert, die zwar nicht an sich unwahr ist, jedoch auf Verdecktem basiert, was wiederum das Vergessen naturalisiert. Man sieht nicht mehr, weil man das Sehen verlernt hat. Dekolonisieren heißt wieder sehen lernen – auf eine transversale und intersektionale Art und Weise, um die Welt, in der wir uns entwickeln und die von menschlichen Wesen wie auch wirtschaftlichen und politischen Regimen hergestellt wird, zu de-naturalisieren. Dekolonisieren heißt lernen, alle Teile wie ein Puzzle auszubreiten und die Beziehungen, Kreisläufe und Überschneidungen zu untersuchen. Dadurch tauchen neue Kartografien auf, die die europäische Erzählung in Frage stellen und stattdessen Regionalisierungen und Globalisierungen, die nicht ausschließlich einer Nord/Süd-Logik folgen, in Erscheinung treten lassen.⁵ Es geht um das Begreifen der Welt, die uns umgibt; darum, weder das Kleine noch das Große zu vernachlässigen, die Verfehlungen und Konflikte, den Verrat und die Kompliz_innschaften, die Solidaritäten, Einsamkeiten und Widerstände zu erforschen. Dekolonisieren beginnt zwangsläufig bei Sklavenhandel und kolonialer Versklavung, die als derart naturgegeben wie Tag und Nacht konstruiert worden waren. Kirche, Staat, Kultur und Gesetz rechtfertigten sie. Die Versklavten waren die ersten, die den Schleier dieser Lüge der Naturalisierung zerrissen, welche dazu diente, ihnen ihre Menschlichkeit abzusprechen und die brutalste Ausbeutung, die Habgier der europäischen Mächte und die Fiktion der universellen Rechte zu überdecken. Die Versklavten schreckten vor keiner Gefahr zurück, um ihrer Menschlichkeit Anerkennung zu verschaffen. In ihren Strategien des Lebens, des Überlebens und der Kreativität wurden Künste und Kulturen des Widerstands gegen die Auslöschung erfunden, aufbewahrt, neu interpretiert und weitergegeben. Revolten und Aufstände gegen Versklavung und Kolonialismus schlugen eine *Dekolonisierung* der Vorstellungskräfte und Erzählungen vor und zeigten neue Schreibformen der Geschichte und neue Ausdrucksweisen auf. Die Gemeinschaften der *Maroons* – jene Verwaltungsformen, die Freiräume sowie Sprachen, Künste und Kulturen inmitten einer Welt, die die Universalität des Freiheitsprinzips negierte, schufen – haben in der Vorstellung der ehemals versklavten Bevölkerungen der Karibik, Brasiliens und des Indischen Ozeans nicht das Geringste an Kraft verloren.⁶ Die auf die Versklavung folgenden Methoden der Kolonisierung bedeuteten

keineswegs weniger Vernichtung, Zerstörung, Plünderung, Enteignung und Diebstahl als die Versklavung selbst. Im Laufe der Jahrhunderte des Eisens und des Bluts häuften die europäischen Museen Millionen von Objekten an, die sie den eigentlichen Eigentümer_innen entrissen hatten. Die Phase der Dekolonisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, genauer zwischen 1945 und Mitte der 1970er Jahre, führte zur Demontage der großen europäischen Kolonialreiche und zur Wiedererlangung von Souveränität, während man zeitgleich an der kulturellen Dekolonisierung arbeitete. Die weißen Masken – Resultat dessen, dass man „sich selbst von außerhalb seiner selbst betrachte[t]“⁷ – mussten abgelegt werden. Eine ganze Generation von Künstler_innen, Filmschaffenden, Musiker_innen und Wissenschaftler_innen erneuerte den Prozess der Dekolonisierung der Sprachen, Künste und Ideen, denn bis zu jenem Zeitpunkt war

die Verortung dieses großen Spiegels der Imagination [...] notwendigerweise europäisch mit seiner Geschichte und Kultur und das übrige Universum wurde von diesem Zentrum aus betrachtet.⁸

Alle Bereiche – Kunst, Literatur, Poesie, Fotografie, Tanz, Kino, Musik, Theater, Museologie, Design, Handwerk – wurden miteinbezogen und es entstand eine umfassende Bibliothek an Werken, Bildern, Tönen und Archiven von globalem Ausmaß. Die Geschichte und dieses weitreichende Archiv der Dekolonisierung der Künste sind zugänglich, eine Kenntnis dieses Korpus unabdingbar. Denn weder beginnt alles mit noch dreht sich alles um Europa.

Die Auslöschungsprozesse haben indessen kein Ende genommen. Sie nehmen neue Formen an oder bedienen sich der altbekannten, wie Zensur, Mangel an finanzieller Unterstützung, dem Verweigern von Visa, Diebstahl und rechtswidriger Besitzergreifung. Vor einigen Jahren begannen Institutionen damit, Veranstaltungen, Diskussionen und Ausstellungen zu den Themen der Diversität, Hybridität, Kreolisierung und Dekolonisierung zu organisieren, ohne jedoch ihre Struktur zu verändern. Ob wir denn darüber nicht erfreut sein sollten? Zweifelsohne wurden an manchen Stellen Fortschritte erzielt. Afrika wurde zum neuen Faszinations- und „Entdeckungs“-Raum auf dem Kunstmarkt, was für die Künstler_innen eine Aufwertung ihrer Werke und finanzielle Förderung bedeutete – Aspekte, die schwer außer Acht gelassen werden können. Die Anerkennung dieser Aspekte ist meiner Meinung nach jedoch keinerlei Indiz einer Dekolonisierung. Denn auf der einen Seite findet oft eine Pazifizierung der Werke statt, die manchen davon ihre ganze Radikalität nimmt, und auf der anderen Seite bleibt die Umgestaltung der institutionellen Organisationsstrukturen sowie der wirtschaftlichen Produktions- und Distributionsmechanismen aus.

Einer Dekolonisierung der Künste muss ein Verständnis der Phänomene und der Auslöschungsprozesse, die stets am Werk sind und, wie bereits erwähnt, unter Deckmänteln fortschreiten können, vorausgehen. Die Dekolonisierung bedarf enormer Anstrengungen, denn es muss verlernt werden, um zu lernen, und es muss eine Form der Neugierde entwickelt werden, die immerzu nach dem Wie, Wer, Warum und Für-wen fragt. Bildung und

9 „He believes in an impersonal knowledge of the tree because that is science, but not in a personal experience of it.“ (Übersetzung V. M.) Tagore, Rabindranath: „My School“ (1933), in: ders.: *Personality. Lectures Delivered in America, London 1933, online einsehbar auf der Website der Svaraj Foundation*, http://svaraj.org/shikshantar/tagore_myschool.html (19.1.2020). **10** Condé 2012 (wie Anm. 1). **11** „S'auto-miser et construire soi-même sa niche de résistance puis, autant que faire se peut, la connecter avec d'autres niches de résistance ... Et s'affranchir du joug, du grand récit national officiel pour se réapproprier et écrire soi-même son récit, exposer sa vision des choses“ (Übersetzung V. M.). Attia, Kader: „Donner la parole à ceux que l'on n'entend pas“ (Gespräch mit Yamina Benai), in: L'Officiel, 13.4.2018, <https://www.lofficiel.com/art/kader-attia-macval-palais-de-tokyo> (27.4.2020). **12** Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a. M. 1968*, S. 27.

Erziehung jedoch bringen uns nicht bei, neugierig zu sein, sondern lehren uns lediglich, uns aus unserer Welt und der Welt überhaupt auszuloggen. Mir kommt in diesem Zusammenhang eine Anekdote von Rabindranath Tagore in den Sinn. Darin erzählt er die folgende Geschichte: In der Schule klettert einer seiner Mitschüler während der Pause auf einen Baum und macht es sich dort zum Lesen bequem. Der Schulmeister schnauzt ihn an und befiehlt ihm, vom Baum herunterzusteigen. Nun ist es jedoch derselbe Schulmeister, der den Jungen dazu ermutigt, Botanik zu studieren und Tagore somit zu dem Schluss kommen lässt, dass der Schulmeister „an ein unpersönliches Wissen über den Baum glaubt, weil es Wissenschaft ist, nicht jedoch an die persönliche Erfahrung dessen“.⁹ Wer erinnert sich nicht daran, als Kind gebeten worden zu sein, nicht so viele Fragen zu stellen, weil diese die Erwachsenen „ermüden“ würden. Für rassisierte Kinder ist dies noch drastischer. All das, woraus ihre Welt besteht, ist von der Repräsentation ausgeschlossen; nicht eine einzige Straße trägt den Namen von Held_innen, die ihnen ähnlich sind, die Welt wirft ihnen ein verzerrtes Bild ihrer Herkunft und Geschichte, ihrer Erinnerungen und Religionen zurück. Nicht nur wird ihre Neugierde als „böser Fehler“ dargestellt, sie haben zudem „keine andere Wahl, als [...] in die westlichen Werte“ integriert zu werden.¹⁰ Das verlorene Erbe kann folglich nur um den Preis großer Bemühungen wiedergefunden werden. „Aus sich selbst heraus autonom werden und sich seine Nische des Widerstands aufbauen, dann diese so gut es geht mit anderen Widerstands-Nischen vernetzen ... Und das Joch der großen, offiziellen, nationalen Erzählung abwerfen, um sich seine eigene Erzählung anzueignen, diese zu verfassen, seine Sicht der Dinge darlegen“, sagt Kader Attia.¹¹

Innerhalb der hegemonialen Erzählung bezieht sich der Ausdruck „Bruch“ (in Kunst, Kino, Theater, Tanz) nur auf Brüche, die von Weißen vollzogen werden und sich in eine lineare Erzählung einfügen. Die Erzählung der Dekolonisierung jedoch kann nicht linear sein, denn „[d]ie Dekolonisation ist bekanntlich ein historischer Prozess“,¹² sie ist ein vielfältiger und komplexer Vorgang, der nie nur einem Pfad folgen kann. Er ist multi-territorial, er versucht einer Diversität teils konfligierender Erinnerungen zu begegnen, er muss Gender, Sexualitäten und verschiedenste sich überschneidende Räumlichkeiten anerkennen.

Aufmerksamkeit für die Kolonialgeschichte und ihr heutiges Fortleben in all ihren Formen steht im Mittelpunkt des Dekolonisierungsprozesses der Künste. Die Jahrhunderte der Kolonisierung – Sklaverei und Post-Sklaverei – haben ihre Spuren in Fragmenten, Verboten, Bildern und einem von Rassismus kontaminierten Vokabular hinterlassen. In

13 Vgl. Balibar, Étienne / Wallerstein, Immanuel: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg 1998. Über den Kolonialismus, Berlin 2017, S. 33. **14** Zur Rolle der Hautfarbe siehe die Berichte in Noire n'est pas mon métier (dt.: „Schwarz [-Sein] ist nicht mein Beruf“), Paris 2018, einem von der SchauspielerIn Aïssa Maïga initiierten Gemeinschaftswerk.

Frankreich hat sich mit der moralischen Verurteilung des Rassismus in der Nachkriegszeit die fiktive Vorstellung durchgesetzt, dass Rassismus lediglich eine Meinung sei, sprich eine Haltung, die auf einem ethischen Fehler basiere. Das Eingeständnis, dass es keine „Menschenrassen“ gibt, verhinderte jedoch nicht das Fortschreiten eines kulturalistischen Rassismus, eines *Rassismus ohne Rassen*.¹³ Der Rassismus ohne Rassen und die nicht-rassistischen Rassist_innen (die keineswegs neu sind) haben weiter an Rückhalt gewonnen dank einer politischen Konjunktur, durch die die französische Staatsbürgerschaft zu einer identitären Angelegenheit wurde und seither mit „einer“ Zivilisation, „Werten“ und einem fundamentalistischen Ansatz von Laizismus assoziiert wird. Kein Tag vergeht, an dem nicht eine öffentliche Stellungnahme, eine Werbung oder eine Performance „die“ Schwarzen, „die“ Asiat_innen, „die“ Nordafrikaner_innen oder „die“ Muslim_innen attackiert. Komiker_innen erfinden ihnen „einen“ Akzent, machen sich über ihre Küche und Kleidung lustig, das Kino stellt sie auf rassistierende Weise dar. Diese Rückkehr der kolonialrassistischen Matrix, die Aimé Césaire in *Über den Kolonialismus* beschrieben hat, betrifft auch die Welt der Kunst, da

niemand schuldlos kolonisiert, [...] auch niemand ungestraft kolonisiert; [...] eine Nation, die kolonisiert, [...] eine Zivilisation, welche die Kolonisation – also die Gewalt – rechtfertigt, bereits eine kranke Zivilisation, eine moralisch angefaulte Zivilisation ist, die zwangsläufig, von Konsequenz zu Konsequenz und von Verleugnung zu Verleugnung, nach ihrem Hitler, das heißt nach ihrer Bestrafung ruft.¹⁴

Verfasst im Jahr 1950, ist diese Analyse Césaires in der heutigen Kunstszene jedoch unbekannt geblieben. Die Strukturierung der auf *race* basierenden Mentalitäten und Darstellungsformen hat eine lange Geschichte: Denken wir beispielsweise an die antisemitischen Darstellungen, die in Europa seit dem Mittelalter reichlich vorhanden sind, an die stigmatisierenden Bilder von Schwarzen, die sich ab dem 19. Jahrhundert ausbreiten, an die Tagebücher der europäischen Reisenden, die die Welt in zivilisiert vs. unzivilisiert aufteilen, an die Menschen-Zoos, an die koloniale Literatur, an die durch Fotografie und Kino verbreiteten Bilder, die die kolonialrassistische Ideologie untermauern sollen und Vorstellungen sowie Praktiken bis heute nähren. Und trotz all der Werke, Studien und Doktorarbeiten zum Thema dieser langen Entwicklung bleibt der Widerstand der kulturellen Kasten Frankreichs gegenüber ihrer eigenen Dekolonisierung groß. *Augenzeugenberichte* über diesen Widerstand gibt es zur Genüge. Er reicht von der Weigerung, ein Projekt in Betracht zu ziehen mit der Begründung, dass „sich das Publikum nicht dafür interessieren wird“, bis zu Kommentaren zu Hautfarbe, Vorname und Herkunft (real oder unterstellt);¹⁵ von der Zuweisung von überwiegend negativ konnotierten Rollen an Schwarze, asiatische und nordafrikanische Menschen bis zum Universalismus, der den Weißen zugesprochen wird, die stets jede beliebige Rolle

16 Kulturelle Aneignung hat nichts mit den Zirkulationen, Leihvorgängen, Überschneidungen und anderen Formen der Hybridisierung, die sich herausgebildet haben, zu tun. Sie bezeichnet den Prozess, durch den eine dominante Kultur sich die Codes einer minoritären Kultur aneignet und sie mit lukrativem Nutzen reproduziert. Dadurch werden die Geschichte der Unterdrückungen und die Asymmetrie, die in den Bereichen der Produktionsbedingungen und des Vertriebs bestehen und die weiße westliche Welt begünstigen, übersprungen. **17** Dass diese unterrichtet werden, liegt am Willen und der Bereitschaft einiger Lehrender dieser Schulen und Universitäten, aber es gibt immer noch kein Curriculum mit verpflichtenden Kursen zur Kolonialgeschichte und den Repräsentationsformen, die diese nach sich zieht. Ebenso wenig gibt es affirmative Maßnahmen für die Einstellung von rassisierten Lehrenden/Forschenden oder Studierenden. In diesem Zusammenhang steht weiterhin die Geschlechterdifferenz im Fokus.

spielen dürfen; von der Sicherheit, mit der weiße Künstler_innen in vollkommener Freiheit aus kolonialen Bildern schöpfen, um ihre Kunstprojekte auf die Beine zu stellen, bis zur kulturellen Aneignung;¹⁶ von der Abwesenheit rassisierter Menschen in Führungspositionen künstlerischer und kultureller Einrichtungen bis zur Abwesenheit von Kolonialgeschichte oder kritischer Theorie in den visuellen und postkolonialen Studien an französischen Kunsthochschulen;¹⁷ von den Kartellen im Museumsbetrieb, welche entweder mit Euphemismus, mit Eliminieren oder Auslassen der afrikanischen, asiatischen oder arabischen Präsenzen in französischen Städten agieren. Die Liste ist lang, die Beispiele sind alltäglich, die Diskriminierungen belegt.

Von den rassisierten Menschen wird Tag für Tag verlangt, dass sie das Bestehen von Rassismus und Diskriminierungen erklären. Immerzu fordert man von ihnen, dass sie ihre Loyalität zu einem abstrakten Diskurs über Rechte beweisen – dieser ist deshalb abstrakt, weil er Differenzen bezüglich Klasse und Gender, die das Erbe einer patriarchalen, misogynen und kolonialen Geschichte sind, nicht berücksichtigt –, während ihnen ihr Recht auf Gleichheit permanent abgesprochen wird. Man tritt ihren Forderungen mit dem Argument der künstlerischen Freiheit entgegen. Wir von *Décolonisons les Arts* (DLA) verteidigen dieses Recht. Aber wir treten auch für die *Befreiung* ein, jenes kollektive Handeln, das nicht lediglich das individuelle Schaffen, sondern die Freisetzung kreativer Energie in der Gesellschaft im Blick hat. Während Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern im Kunstbetrieb mittlerweile anerkannt und offizielle Stellungnahmen zum Zweck ihrer Minderung abgegeben werden, bestehen Gleichgültigkeit oder Misstrauen gegenüber jenen geballten Ungleichheiten fort, denen rassisierte Menschen ausgesetzt sind – dies beschreibt der Begriff der Intersektionalität, indem er die Aufmerksamkeit darauf lenkt, dass Personen zugleich mehrere Formen von Herrschaft und Diskriminierung erfahren. Der Wert, den man der Gleichheit von Frau und Mann zumisst, wird so noch dadurch gesteigert, dass er erlaubt, die auf einer intersektionalen Analyse basierenden Forderungen der Gleichheit ins Abseits zu drängen. Er findet im bürgerlichen, „weißen“ Feminismus einen ausgezeichneten Verbündeten – jenem Feminismus nämlich, der sich einer Analyse der Zusammenhänge zwischen der Erschaffung der „weißen Frau“ (die als unschuldig, schön, mütterlich, sanft, schutzbedürftig ... figuriert wurde), der Kolonialgeschichte und der Erfindung der „schwarzen Frau“ (die wie der biblischen Isebel mangelnde Weiblichkeit, fehlender Mutterinstinkt, Gleichgültigkeit gegenüber Schmerz ... angedichtet wurde) widersetzt. Dies ist die Trumpfkarte der

18 Farris, Sara R.: In the Name of Women's Rights. The Rise of Femonationalism, Durham/London 2017. „Even while demonstrating that he is really an equal (and, strangely, the proof must never appear to be challenging white superiority. Climb up if you can – but don't act, uppity. Always show that you have gained has been wrested from unwilling powers, be sure to be grateful lest, they take it all away.) Above all, do nothing to give them cause to fear you, for then the oppressing hand, which might at times ease up a little, will surely become a fist to knock you down again!“ (Übersetzung V. M.) Robeson zit. n. Sparrow, Jeff: No Way but This. In Search of Paul Robeson, Melbourne/London 2017, S. 64f.

Sie erforschen Ausdrucksweisen von Frauenfeindlichkeit und Feindlichkeit gegenüber Schwarzen Frauen, von Rassismus und Sexismus, von Islamophobie und Negrophobie, von Romaphobie, Homophobie und Transphobie. Sie loten die Abgründe der gegenwärtigen Katastrophen aus – Terrorismus, Migrationskrieg, Umweltverschmutzung, Folgen der Atomtests. Sie untersuchen die dominanten Vorstellungen von Schönheit und die Produktion von Gender und Sexualitäten. Nichts darf tabu sein.

Als Reaktion auf diese Bewegung wurde eine Initiative gestartet, die um einen gemeinsamen Nenner zwischen Rechtsextremen, Linken und einem Feminismus, der, wie Sara Farris dies analysiert hat, rassistischen Stereotypen und ökonomischen Interessen entspringt,¹⁸ kreist und Westeuropa universelle Repräsentationsmuster und Konzepte anbietet, die in Wirklichkeit nichts als partikularistisch und alles andere als universell sind. Unter dem Deckmantel der Verteidigung von „Werten“, deren Anziehungskraft sich erschöpft hat in einer Welt, die jahrhundertealte weiße Vorherrschaft erschüttert, haben es diese Kräfte auf alles abgesehen, was ihre Hegemonie bedroht. Während sie versuchen, ihre Ordnung aufzuzwingen – eine Ordnung, die nichts als Unordnung in der Vielfältigkeit der Welt ist –, möchten wir verstehen, was mit der Welt geschieht; einer chaotischen, verstorbenen, verworrenen Welt voller Gefahren, aber auch voller Hoffnungen. Angesichts der konservativen und reaktionären Kräfte und der rassistischen Nationalismen erscheint uns ein Appell an einen abstrakten Universalismus und an Prinzipien, gegen die ohnehin wieder verstoßen wird, unzureichend. Gegen Rassismus zu kämpfen ist kein Kampf gegen Vorurteile, sondern ein Kampf für soziale Gerechtigkeit und gegen einen zerstörerischen Kapitalismus.

Wir sind uns der tiefen psychischen Wunden bewusst, welche der Rassismus hinterlässt und den betroffenen Völkern und Personen zufügt. Ein Kommentar des großen Schwarzen amerikanischen Sängers Paul Robeson bringt die Tiefe dieser Wunden zum Ausdruck:

Selbst wenn der Schwarze seine Gleichwertigkeit beweist (und seltsamerweise muss dieser Beweis in Form einer *überlegenen* Performance erbracht werden), darf er nie den Anschein machen, als würde er die weiße Überlegenheit herausfordern. Steig auf, wenn du kannst – aber verhalte dich nicht „hochnäsig“. Zeig dich immerzu *dankbar*. (Selbst wenn das, was du erreicht hast, unwilligen Mächten abgerungen wurde, zeige dich auf jeden Fall dankbar, damit „sie“ dir nicht alles wegnehmen.) *Tue vor allen Dingen nichts, was ihnen Grund sein einen Grund geben könnte, dich zu fürchten*. Denn dann wird die Hand der Unterdrückung, die sich von Zeit zu Zeit etwas lockern mag, mit Sicherheit zur Faust werden und dich erneut niederschlagen!¹⁹

Angefangen bei Billie Holiday, die, als sie eines Tages in New York auf der Straße einen Freund trifft und er sie fragt, wie es „Lady Day“ [Holidays Spitzname] gehe, erwidert: „Ach, weißt du was, ich bin immer noch ‚N****‘, bis zu jenen, die im Jahr 2018 verkünden, dass „Schwarz-Sein nicht mein Beruf ist“ – bei den Aussagen von Schauspieler_innen, Studierenden, Regisseur_innen und rassistierten Künstler_innen, die sich an DLA wenden, stellen wir immer wieder das Gleiche fest: Um gehört zu werden, muss man sich friedlich geben, seine Wut nicht zeigen oder aber sich damit abfinden, dass man beschmutzt wird, wie es Toni Morrison in *Menschenkind* beschreibt:

Daß jeder hergelaufene Weiße dich ganz und gar und zu allem benutzen konnte, was ihm gerade einfiel. Nicht nur, um dich arbeiten zu lassen, dich umzubringen oder zu verstümmeln, sondern auch, um dich zu beschmutzen. Dich so schlimm zu beschmutzen, daß du dich selbst nicht mehr leiden konntest. Dich so schlimm zu beschmutzen, daß du vergaßt, wer du warst und daß es dir auch nicht mehr wieder einfiel. **20**

Dekolonisierung bedeutet sich von dieser Beschmutzung zu befreien, sich von der mentalen Knechtschaft zu emanzipieren. „Emancipate yourself from mental slavery“, sang Bob Marley, da niemand außer einer selbst den eigenen Geist befreien kann. „Wir weben das Leichentuch der alten Welt“, sangen die Seidenarbeiter_innen 1844; ein Leichentuch, das an die Webarbeit der Hände jener erinnert, die sich für diese Tätigkeit abgemüht haben: die Hände der Armen und Notleidenden, die Hände anonymer Frauen und Männer, ohne die es die Schönheiten dieser Welt nicht gäbe, diese unsichtbaren Architekt_innen der Wunder.

Aucune différence dans cette douce France
Entre mon passé, mon présent et ma souffrance
Etre au fond du précipice ou en surface
Mais en tout cas sur place et haïr à outrance
Mes cicatrices sont pleines de stress
Pleines de rengaines racistes qui m'oppressent
De bleus, de kystes, de peines et de chaînes épaisses
Pour les indigènes à l'origine de leur richesse
On nous agresse donc on agresse

Ils ont battu des nègres, violé des négresses
Donc nos plaies sont grosses et mon crâne endosse
Angoisse et moral en baisse dans mon blockhaus
C'est le blocus sur nos vies en plus
On signale nos pedigree dans nos cursus
Comment veux-tu que ma colère cesse
Quand le colon est cruel comme le SS? **21**

(In diesem lieblichen Frankreich gibt es keine Differenzen
Zwischen meiner Vergangenheit, meiner Gegenwart und
meinem Leiden
Am Fuße der Klippen oder an der Oberfläche
Jedenfalls an Ort und Stelle und aufs Äußerste gehasst

Sind meine Narben voller Stress
Voller rassistischer Parolen, die mich unterdrücken
Durch blaue Flecken, Zysten, Schmerzen und schwere Ketten
Für die Indigenen die Quelle ihres Reichtums
Man greift uns an also greifen wir an

Sie haben die N*** geschlagen und die N***innen vergewaltigt
Unsere Wunden sind folglich groß
Mein Schädel nimmt Angst und schwindende Moral auf sich
In meinem Blockhaus
Das ist das Abriegeln unserer überschüssigen Leben
Im Unterricht kennzeichnet man unseren Stammbaum
Wie soll meine Wut ein Ende finden
Wenn der Siedler brutal wie ein SS-Mann ist?)

Bei DLA betrachten wir die Dekolonisierung der Künste nicht getrennt vom Skandal der unbestraften Polizeiverbrechen, der Kriminalisierung von Solidarität, den Gesetzen, welche die soziale Absicherung schwächen, oder den Ungerechtigkeiten, Rassismen und Umweltzerstörungen im Festland-Frankreich und den „Übersee“-Ländern. Da Rassismus in unseren Augen untrennbar mit Sexismus, Frauenfeindlichkeit und ethnischem Nationalismus verbunden ist (all diese Herrschaftsformen stehen in enger Wechselwirkung), fühlen wir uns als antirassistische Aktivist_innen besonders betroffen. Wir beobachten die Verwüstungen durch den Neoliberalismus und den Individualismus, durch die es zu Angriffen auf die Bewegungen von dekolonialen Aktivist_innen, von Frauen, Transpersonen, Queers oder von autochthonen Bevölkerungen kommt. Wir sind uns darüber im Klaren, dass zwischen Besorgnis und unehrlichem Angriff, zwischen Bitte um Erklärung und Anschuldigung unterschieden werden muss.

An all jene, die „verstehen“ wollen: Können wir euch unsere Müdigkeit gestehen angesichts eurer permanenten Aufforderung dazu, uns in Lehrpersonal zu verwandeln, obgleich Informationen (zum Beispiel zur in Frankreich gültigen Übersetzung von *blackface*) in Reichweite sind? Warum lasst ihr es zu, dass man sich dazu ermächtigen kann, über Sklaverei, Kolonialismus und aktuelle Formen der Kolonialität zu sprechen, ohne je einen Versuch zu starten, sich über eine derart lange und komplexe Geschichte zu informieren? Warum spielt ihr mit in dem Märchen vom Ende der Kolonialität der Macht im Jahr 1962? Warum hinterfragt ihr nie die Art und Weise wie ihr zu euren Privilegien gekommen seid? Gebt euch nicht damit zufrieden, mal *einen* Schwarzen Schriftsteller zu lesen oder die Vorstellung *einer* Künstlerin of color zu besuchen. Eure Schuldgefühle bringen nichts. Behaltet eure Zerbrechlichkeit und eure Tränen. Auch sie bringen nichts, weder euch noch uns. Lasst es zu, verunsichert und verstört zu sein, nehmt euch die Zeit zum Nachdenken. Wir sind die Ersten, die sich zugeben trauen, dass Kenntnisse über etwas niemals selbstverständlich sind, dass wir alle Vorurteile haben können und dass die Dekolonisierung keine Errungenschaft, sondern ein Prozess ist.

Unseren Verbündeten und Freund_innen sagen wir, dass wir wissen, wie schwierig es sein kann, als Kollektiv einen gemeinsamen Weg einzuschlagen, es aber dennoch wichtig ist, dies zu tun. Bereitschaft zum Zuhören, Aufmerksamkeit und Solidarität sind dafür grundlegend, so wie auch die Arbeit an unseren Uneinigkeiten grundlegend ist, um jedes Mal aufs Neue wieder ein gemeinsames Fundament zu schaffen. *Décolonisons les Arts* wird ein schmerzhaftes und mühevolleres, freudiges und fröhliches Unterfangen sein, da es das intime Selbst ebenso wie das Kollektiv berührt. Ihr braucht vor unserer Wut keine Angst zu haben, denn wie Audre Lorde schrieb, ist „ausgesprochener und in Handlungen

umgesetzter Ärger im Sinne unserer Visionen und unserer Zukunft [...] ein befreiender, stärkender Akt der Klärung. Erst in dem schmerzvollen Prozess dieser Umsetzung nämlich erkennen wir unsere Verbündeten – mit denen wir ernste Differenzen auszutragen haben – und unsere wahren Feinde.“²²

An die anderen, an jene, die ihr kleines, umzäuntes Territorium um jeden Preis verteidigen wollen und dabei behaupten, für Universalismus einzustehen: Euer Universalismus verdeckt euren Partikularismus, die Transformation eurer spezifischen Kultur in eine universelle Kultur sowie eure Weigerung, die aktuellen Formen von Rassismus zu analysieren. Euer Antirassismus ist bloß ein moralischer, sprich er interessiert sich nicht dafür, zu entlarven, wie Rassismus sich in staatliche Praktiken und Institutionen eingefügt hat. Den konkreten Beispielen von Rassismus stellt ihr große, abstrakte Prinzipien gegenüber. Dass ihr die USA als abschreckendes Beispiel vorführt, dient nur dazu, das Bild eines Frankreichs mit mehr Gerechtigkeit und mehr Gleichberechtigung zu stärken. Doch wir wissen sehr wohl, dass in beiden Fällen die wenigen Fortschritte, die gemacht wurden, unter dem Druck der Kämpfe erzielt worden sind und nicht durch die Anwendung von Regeln. Ihr werft den USA ihren Puritanismus vor, dass sie die französische Süßholzrasperei bedrohen und dass sie überhaupt viel rassistischer gewesen seien (Stichworte: Segregation, Lynchen). Aber der *Code noir* und der *Code de l'indigénat* wurden hier in Frankreich erschaffen; hier wurde die Enteignung der kolonisierten Völker verordnet; hier wurde über die blutigen Kriege in Madagaskar, Indochina, im Kamerun und in Algerien entschieden; hier wurden die Diktatoren begrüßt, denen Frankreich Waffen verkaufte; hier haben die wichtigsten Autoritäten des Staats eine identitäre Bewegung empfangen, die sich auf gewalttätige Art gegen die Ehe für Alle aussprach; hier wurde ein banales Handbuch zur Gleichheit der Geschlechter aus dem Schulunterricht entfernt; hier wurden Kolloquien auf Druck der Rechtsextremen abgesagt; hier wurden Aktivist_innen an Universitäten mundtot gemacht; hier werden in den von den Ministerien ausgesandten Berichten antirassistische Aktivist_innen denunziert. Ihr, die ihr einen Humanismus, der nur ein konkreter, politischer Antirassismus sein kann, verweigert, seid euch dessen bewusst, dass unsere Entschlossenheit echt ist. Es ist nicht an euch, uns zu sagen, welche Vergangenheit wichtig ist. Eure Anweisungen sind lediglich Hindernisse in der Ausarbeitung von komplexeren Erzählungen, die Reibungen erzeugen. Unsere Gegner_innen werden sich an unsere „sperrige“, fröhliche und störende Anwesenheit gewöhnen müssen.

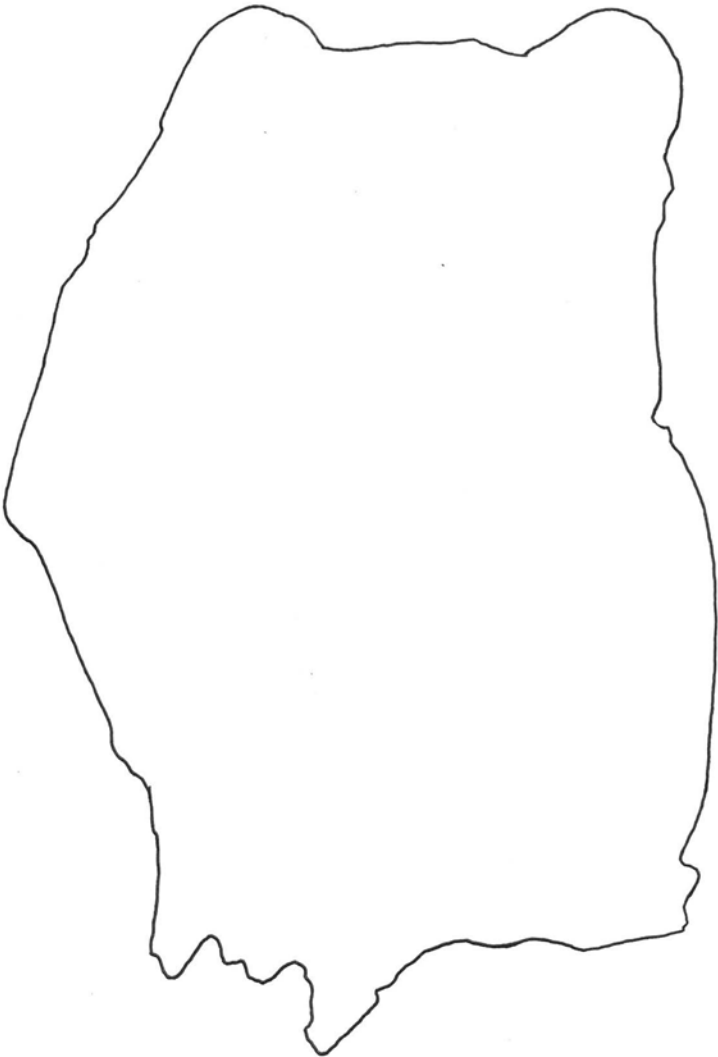
Wir, die wir uns für die Dekolonisierung der Künste engagieren, begeben uns mit Leidenschaft auf einen Weg, von dem wir wissen, dass er lang und voller Hindernisse sein wird. Wir müssen unser eigenes Denken dekolonisieren, die Spaltungen in unserem Inneren überwinden, unsere eigenen Vorurteile hinterfragen und uns immerzu bemühen, jene Teilungen, die von Patriarchat, Sexismus, Rassismus und Kapitalismus vollzogen wurden, hinter uns zu lassen. Doch wir sollten uns frei fühlen in der Wahl der Formen, die wir entwickeln wollen. Entledigen wir uns der Politik der Respektierlichkeit, des Begehrens danach, „jemand zu sein“, denn deren Preis sind Kompromisse, die uns zerstören. Lasst uns inmitten dieser Welt voller Hindernisse, Unsicherheiten und Willkür eine methodologische und epistemologische Kritik der Kolonialität entwickeln. Lasst uns die Künste dekolonisieren, um die

Entmenschlichung, die im Zentrum einer hegemonial gewordenen Moderne stand, zu überwinden.

Wir verbieten uns kein einziges Thema, wir haben unsere Meinung zur Rückgabe der gestohlenen afrikanischen Objekte in den französischen Museen und zum intellektuellen Kannibalismus, der unsere Inhalte verschlingt, während er weiterhin Institutionen und deren Programmgestaltung beherrscht. Wir engagieren uns im Kampf gegen Rassismus, da die Dekolonisierung der Künste unserer Meinung nach zur Dekolonisierung der französischen Gesellschaft beiträgt. Wir sind der Ansicht, dass es unsere Stimmen und Erzählungen, unsere Geschichten, Ausdrucksweisen und Darstellungen verdient haben, sowohl anerkannt als auch der Kritik unterzogen zu werden. Wir lassen uns nicht von den Versuchen der Rückeroberung täuschen. Wir fordern das Recht darauf ein, zu stören, aufzurütteln und auch Fehler zu machen.

Als ein unweigerlich vorläufiges Fazit wollen wir einige konkrete Vorschläge zur Debatte machen:

- Bessere Bekanntmachung aller Initiativen, Aktionen, Erfahrungen und Praktiken, die von Künstler_innen, Studierenden und Lehrenden an Kunsthochschulen und kulturellen Zentren entwickelt worden sind und zur Dekolonisierung des Wissens und seiner Methoden beitragen. Obgleich eine solche Bildung an allen Schulen notwendig ist, ist es an dieser Stelle unser Anliegen, die folgende Frage zu stellen: Ist es möglich, Künstler_in zu sein – egal welcher Themen ich mich annehmen und welche Formen ich dafür verwenden und entdecken möchte –, wenn mir das Fundament der Welt, in der ich lebe, d. h. Versklavung, Kolonialismus, Rassismus, Sexismus etc., unbekannt ist?
- Entwicklung eines Aktionsplans affirmativer Maßnahmen zur Umgestaltung von Auswahlkomitees, Kommissionen und Geschäftsführungen der Institutionen im Bereich Kultur, Kunst, Film und Medien mit dem Ziel, mehr Transparenz herzustellen und mehr zu erreichen als lediglich eine Parität von Frauen und Männern oder die Benennung einiger weniger „Diversitätsproblematiken“. Um diese Maßnahmen zu stärken, soll jährlich ein Bericht über die sich überschneidenden Formen der Diskriminierung in Kunst und Kultur verfasst werden.
- Überprüfung der Kartelle im Museumsbetrieb.
- Entwicklung von Ausstellungen, die auf einer dekolonialen Methodologie aufbauen, den Blickwinkel verschieben und sich nicht in einer binären Gegenüberstellung mit der westlichen Welt positionieren.
- Ausarbeitung einer Museumskunde zu den Themen Sklaverei und Kolonisierung. Diese muss lineare Erzählweisen und die zentrale Stellung von Objekten hinterfragen und neue Möglichkeiten ausloten, um die Katastrophen, die Deportationen, die Herstellung von Gender und rassistierten Sexualitäten, die Ökonomie des Raubs, die vielfältigen Widerstände, die Kritik an der Moderne, ihre Darstellungsformen und die multiplen Zeit- und Räumlichkeiten zu visualisieren und vernehmbar zu machen.
- Einrichtung beständiger und nachhaltiger Räume in Frankreich und den „Übersee“-Gebieten, die Diskussionen, Begegnungen, Ausstellungen und Reflexionen zur Dekolonisierung der Künste gewidmet sind.



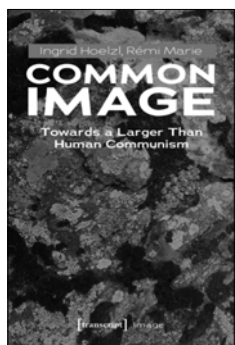
Kunst- und Bildwissenschaft



Cathrin Klingsöhr-Leroy

Buch und Bild – Schrift und Zeichnung
Schreiben und Lesen in der Kunst des 20. Jahrhunderts

2022, 108 S., Klappbroschur,
1 SW-Abbildung, 21 Farbabbildungen
15,00 € (DE), 978-3-8376-6123-1
E-Book:
PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-6123-5



Ingrid Hoelzl, Rémi Marie

Common Image
Towards a Larger Than Human Communism

2021, 156 p., pb., ill.
29,50 € (DE), 978-3-8376-5939-9
E-Book:
PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5939-3



Ivana Pilic, Anne Wiederhold-Daryanavard (Hg.)

Kunstpraxis in der Migrationsgesellschaft
Transkulturelle Handlungsstrategien
der Brunnenpassage Wien

2021, 244 S., kart.
29,00 € (DE), 978-3-8376-5546-9
E-Book:
PDF: 25,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5546-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Kunst- und Bildwissenschaft



Hans Zitko

Von Giotto bis Matrix Zur Darstellung und Wahrnehmung von Gewalt in Malerei und Film

Januar 2023, 284 S., kart.,
31 SW-Abbildungen, 21 Farbabbildungen
45,00 € (DE), 978-3-8376-6513-0
E-Book:
PDF: 44,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-6513-4



Monika Leisch-Kiesl, Franziska Heiß (Hg.)

Was sagt die Kunst? Gegenwartskunst und Wissenschaft im Dialog

2022, 340 S., kart., durchgängig vierfarbig
39,00 € (DE), 978-3-8376-6136-1
E-Book:
PDF: 38,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-6136-5



Birgit Eusterschulte, Christian Krüger (Hg.)

Involvierte Autonomie Künstlerische Praxis zwischen Engagement und Eigenlogik

2022, 230 S., kart., 10 SW-Abbildungen
35,00 € (DE), 978-3-8376-5223-9
E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation
PDF: ISBN 978-3-8394-5223-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

